

wilma

Wilhelmstädter Magazin Nr. 5, Oktober / November 2014

Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos und werbefrei, Herausgeber: Bezirksamt Spandau von Berlin, Stadtentwicklungamt



Seite 5

Mit Blaumann und Schutzhelm

Das Handwerk sucht Nachwuchs. Vor dem Rathaus Spandau lud es im September zum Tag des Handwerks.

Seite 10

Wann kommt Lenin?

Eine Polit-Posse zum 25. Jahrestag des Mauerfalls, geschrieben von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung.

Seite 14

Straßenbäume haben's schwer

Bepflanzte Baumscheiben sind zwar hübsch, können den Bäumen aber auch schaden.

Bilderrätsel



Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer weiß, welchen Ort in der Wilhelmstadt das Bild zeigt, schickt die Lösung – bitte mit genauer Absenderadresse! – an die Redaktion: »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin oder per Mail an: wilma@berliner-ecken.com Einsendeschluss ist Montag, der 9. November.

Unter den richtigen Einsendungen wird ausgelost, der Gewinner erhält einen 20-Euro-Büchergutschein für die Dorotheenstädtische Buchhandlung. Unser letztes Bilderrätsel zeigte die Adamstraße 9. Gewinner ist Wolfgang Weiß – herzlichen Glückwunsch! Der Büchergutschein wird Ihnen per Post zugeschickt.

Bertolt-Brecht-Oberschule erhält neuen Multifunktionssaal

Es hat lange gedauert – aber nun steht der neue Mehrzwecksaal der Bertolt-Brecht-Oberschule kurz vor seiner Fertigstellung. Im Dezember wird er feierlich eröffnet, viele Sanierungsbeteiligte werden anwesend sein – und sogar der neue Staatssekretär der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Engelbert Lütke Daldrup, gibt sich die Ehre.

Die Bertolt-Brecht-Oberschule ist eine integrierte Sekundarschule mit gymnasialer Oberstufe mit vielen Schülern und entsprechend vielfältigen schulischen Aktivitäten. Für diese werden aber auch zeitgemäße Räumlichkeiten benötigt. Schon lange lagen die Pläne für einen modernen Multifunktionsraum (anstelle einer altmodischen Aula) in der Schublade – doch erst das Förderprogramm »Aktive Zentren« bot in der Wilhelmstadt die Möglichkeit, das Vorhaben auch praktisch umzusetzen.

Die Bauarbeiten haben der Schule in den letzten Monaten viel Geduld abverlangt, da sie auch während des Schulbetriebs stattfinden mussten. Noch heute sind einige Bereiche des Schulgebäudes gesperrt und dürfen aus Sicherheitsgründen nicht betreten werden, bis die Arbeiten beendet sind.

Umso größer dürfte die Freude sein, wenn das Langzeitprojekt endlich eingeweiht werden kann: Der Multifunktionssaal mit moderner Technik bietet künftig nicht nur der Schule Raum für vielfältige Veranstaltungen, sondern soll sich auch zum Kiez hin öffnen: beispielsweise für öffentliche Musikveranstaltungen oder größere Bürgerversammlungen. us

Gießpaten gesucht

In diesem Jahr werden durch das Bezirksamt Spandau 50 Straßenbäume in folgenden Straßen gepflanzt: Amelie-Beese-Zeile, Kurze Straße, Quellweg, Rohrdamm, Schönwalder Straße, Spandauer Straße, Wilhelmstraße (Mittelstreifen), Winterhuder Weg, Am Pichelssee.

Die Mittel stammen aus Einnahmen wegen Fällungen und Unfallschäden und aus Spenden Spandauer Bürgerinnen und Bürger. Für die neu gepflanzten Straßenbäume werden noch Anwohner für eine Gießpatenschaft gesucht. Sie können sich gerne an das Straßen- und Grünflächenamt, Herrn Wollert, Tel.: 030 - 90 279 7024, bei Fragen zur Pflanzung an Frau Wolter, Tel.: 030 - 90 279 3048, wenden.

Termine

Allgemeine Öffnungszeiten des Stadtteilladens in der Adamstr. 39: Mo 10–13 Uhr, Di 10–13 Uhr und 17–19 Uhr, Mi 10–13 Uhr, jeden 2., 3. und 4. Mittwoch 15–17.30 Uhr, Do 16–19 Uhr, Fr –14 Uhr

Bürozeiten des Geschäftsstraßenmanagements: Di und Mi 10–13 Uhr im Stadtteiladen, Adamstr. 39

Sprechstunde des KoSP (Gebietsbeauftragte für die Wilhelmstadt): freitags 9–14 Uhr im Stadtteiladen, Adamstr. 39

Öffentliche Sitzungen der Stadtteilvertretung: jeden 1. Mittwoch im Monat, 19 Uhr, im Stadtteiladen, Adamstr. 39

Stadtteilvertretung, AG Verkehr: jeden 2. Mittwoch im Monat, 19–21 Uhr, im Stadtteiladen Adamstr. 39

Beratungsangebote des sozialen Beratungsteams (ehem. Verein Meine Wilhelmstadt e.V.): siehe S. 15

Nächste WILMA

Haben Sie Anregungen für diese Zeitung? Über welche Themen oder Probleme, Menschen und Initiativen sollten wir berichten? Wo finden Sie die WILMA, wo sollte sie noch ausgelegt werden? Schreiben Sie uns, mailen Sie oder rufen Sie uns an! Wir freuen uns über Ihre Ideen.

Die nächste WILMA-Ausgabe erscheint ab 25. November.

Titelfoto

Das Titelfoto wurde auf dem »Tag des Handwerks« am 19. September 2014 vor dem Rathaus Spandau aufgenommen.

Impressum

HERAUSGEBER Bezirksamt Spandau von Berlin, Abteilung Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

REDAKTION Christof Schaffelder, Ulrike Steglich, Nathalie Dimmer

REDAKTIONSADRESSE »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, mail: wilma@berliner-ecken.com

FOTOREDAKTION Tanja Schnitzler, fotografie@tanjaschnitzler.de

ENTWURF UND GESTALTUNG Kai Dieterich, post.morgen-berlin.com Sebastian Fessel

DRUCK Henke Druck info@henkepressdruck.de

V.I.S.D.P. Ulrike Steglich / Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.



Wohnen und Arbeiten in der »Inselstadt Gartenfeld«

Das brachliegende Siemens-Gelände in Gartenfeld soll neu erschlossen werden

Wie eine Insel liegt das Gartenfeld zwischen Hohenzollernkanal und Altem Berlin-Spandauer Schifffahrtskanal. Seit Jahren stehen auf dem 53-Hektar-Areal die ehemaligen Siemens-Fabrikgebäude leer, als schliefen sie den Domröschenschlaf. Wenn es nach den Vorstellungen der Propos Projektentwicklung GmbH und ihrem Berater Florian Mausbach geht, sollte sich das in den nächsten Jahren ändern. Florian Mausbach ist nicht irgendwer: Der Architekt und Stadtplaner war von 1995 bis 2009 Präsident des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, hatte in den 70er Jahren als junger Planer die behutsame Stadterneuerung in Kreuzberg verfochten und genießt in der Fachwelt hohes Ansehen.

Jetzt, in Zeiten der Wohnungsknappheit und notwendigen Wohnungsneubaus, rücken brachliegende städtische Areale wieder ins Blickfeld – wie das Gartenfeld. Hier entstand ab 1911 der größte Fabrikhallenbau Europas, als Siemens ein neues Kabelwerk errichtete, das über den Hohenzollernkanal eine hervorragende Lieferanbindung hatte. Doch 2002 wurde das Werk geschlossen – ebenso wie 2011 das Bosch-Siemens-Haushaltsgerätekwerk im südlichen Teil der Insel. Jahrelang dienten die Gebäude nur noch zu Lagerzwecken, abgesehen von einem kurzen Intermezzo der Modemesse »Bread & Butter«.

Was Mausbach und die Propos GmbH nun unter dem Arbeitstitel »Inselstadt Gartenfeld« vorschlagen, ist eine Reminiszenz an die berühmte »Berliner Mischung« aus

Wohnen, Arbeiten, Infrastruktur, Kultur – und eine Wiederbelebung des Industrie-Areals als »Zukunftsort« in schönster Wasserlage. Vielfalt ist dabei gefragt: sowohl bei Wohnungstypen und –größen (von der Einzimmerwohnung über familiengerechten Wohnraum bis hin zu großzügigen Maisonettes), als auch bei Eigentumsformen (städtische Wohnungsbaugesellschaften, Genossenschaften, Baugruppen, Einzeleigentümer). Die nördliche Hälfte könnte behutsam als Mischgebiet entwickelt werden, mit knapp 1150 Wohnungen für ca. 2800 Menschen, aber auch Infrastruktur wie Kitas, dazu verträgliches Kleingewerbe, Geschäfte, Restaurants. Baulich dominieren im Entwurf sechsgeschossige Wohnbauten, aber die Planer bekennen sich auch zum Hochhaus: fünf Zehngeschosser werden vorgeschlagen. Das ist klug und nachhaltig gedacht, zumal in einer wachsenden Großstadt wie Berlin: weniger Grundflächenverbrauch bedeutet mehr Fläche für Grün- und Freiflächen, die Erschließungs- und Baukosten für einen Zehngeschosser sind günstiger als für zwei Fünfgeschosser usw.

Im südlichen Teil der Insel könnte dagegen das Gewerbe konzentriert werden: Hier ist Platz für Start-Ups, wie sie jetzt schon teilweise dort arbeiten, für Büros und auch Produktionsstätten. Schon jetzt zeigt die Innenstadt, wie sehr Existenzgründer die kurzen Wege zwischen Wohnen und Arbeiten schätzen – nur, dass dort der Raum immer knapper wird. Potenziale aber gibt es an der Peripherie, noch dazu mit viel Grün und am Wasser.

Spandaus Baustadtrat Carsten Röding findet das Konzept gut und interessant: »Der Eigentümer des Areals entwickelt dieses Konzept zusammen mit Propos und Mausbach schon seit zwei Jahren. Jetzt liegt eine erste Skizze für einen Masterplan vor.« Besonders gefällt ihm dabei die neu interpretierte Berliner Mischung aus Wohnen, Arbeiten, Gewerbe, Start-Up-Szene, die für alle eine Win-Win-Situation bedeuten könne.

Man stehe am Anfang eines Zukunftsprojekts für Berlin und Spandau. Zunächst müssen der Flächennutzungsplan angepasst und Bebauungspläne aufgestellt werden. »Doch auch heute schon können Start-Ups, Kreative und Gewerbetreibende die »Inselstadt Gartenfeld« entdecken und erobern.«

us

Holzbasteln in den Herbstferien

Anknüpfend an die Interkulturellen Herbsttage in 2013, die guten Anklang fanden, gibt es in diesem Jahr wieder ein kreatives Angebot für Kinder und Jugendliche in den Herbstferien: einen Aktionstag auf dem Metzger Platz.

Wolltet Ihr schon immer Euer handwerkliches Geschick erproben? Mit Werkzeugen Holz bearbeiten? Euch ein Spielzeug selbst herstellen? Der Verein Staakkato Kinder und Jugend e.V. und der Kulturladen Altstadt e.V. deshalb die Mitteilung bieten am 21. Oktober von 10 bis 16 Uhr auf dem Metzger Platz die Möglichkeit, kostenlos mit Holz zu werkeln. Das Projekt soll vom Gebietsfonds des Bund-Länder-Programms Aktive Zentren gefördert werden.

Eingeladen sind alle, die Interesse haben, mit Holz zu basteln. Auch Kitas und Schulhorte können sich mit Gruppen anmelden bei: Elmas Wiczorek, Tel. 0176 - 21 50 92 61.



Über den Tellerrand...

Ein Kurzbericht von der Berliner Zentrenwerkstatt

Einmal im Jahr findet in einem der sechs Fördergebiete »Aktive Zentren« Berlins eine »Zentrenwerkstatt« statt. Hier werden Erfahrungen ausgetauscht und neue Entwicklungen besprochen. In diesem Jahr lud am 25. September das Aktive Zentrum der Weddinger Müllerstraße ein.

Die Städtebauförderung des Bundes, so konnte man eingangs erfahren, wird ausgebaut. Auch das Programm »Aktive Stadt- und Ortsteilzentren«, das bundesweit bereits in über 400 Fördergebieten eingesetzt wird, wird finanziell besser gestellt. Berlin wird sich an dieser Aufstockung beteiligen, so dass im kommenden Jahr mutmaßlich drei neue Aktive Zentren eingerichtet werden: in Tempelhof-Schöneberg (Bahnhofstraße Lichtenrade), Reinickendorf (Residenzstraße) und Treptow-Köpenick (Dörpfeldstraße Adlershof). Bisher gibt es außer der Spandauer Wilhelmstadt noch »Aktive Zentren« in Neukölln (Karl-Marx-Straße/Sonnenallee), Marzahn (Marzahner Promenade), Mitte (Müllerstraße sowie Turmstraße) und im Bereich der »City West«.

Einzelhandel in der Krise

Das ist auch dringend notwendig, wie Nils Busch-Petersen erläuterte. Der Hauptgeschäftsführer des Handelsverbandes Berlin-Brandenburg erklärte in einem Kurzvortrag die Situation der Einzelhändler in Berlin. Zwar steige nach einer langen Stagnationsphase der Gesamtumsatz des Handels wieder deutlich an. Ohne die Auswirkungen des Tourismus und vor allem ohne den Internethandel gehe die Entwicklung aber weiter bergab: »Der Online-Handel hat in Berlin einen Marktanteil von geschätzten 11%, Tendenz stark steigend. Wenn man sich die einzelnen Branchen anschaut, wird das dramatisch: In der weitaus größten Branche, dem Lebensmittelhandel, spielt er bislang noch eine nur untergeordnete Rolle. Dafür boomt der Internethandel in der Textilbranche. Die hat in Berlin inzwischen sogar einen noch größeren Online-Anteil als der Buchhandel – noch vor wenigen Jahren hätte das

kaum jemand für möglich gehalten.« Ähnlich wie die Dampfmaschine im 19. Jahrhundert die Industrialisierung einläutete, so revolutioniere derzeit das Internet weltweit den Einzelhandel – mit Folgen, die noch gar nicht absehbar sind. Busch-Petersen rief in diesem Zusammenhang vor allem die Hauseigentümer dazu auf, bei der Gestaltung von Gewerbemieten auf diese Entwicklung Rücksicht zu nehmen.

Business Improvement in Hamburg

Der stationäre Einzelhandel hat angesichts dieser Umwälzung kaum eine andere Chance, als sich auf seine lokalen Stärken zu besinnen. In Hamburg wurde dies bereits frühzeitig erkannt und schon im Jahr 2005 das Instrument des »Business Improvement District« (BID) geschaffen. In diesen Gebieten finanzieren die Grundstückseigentümer ein lokales Geschäftsstraßenmanagement. Über die Erfahrungen berichtete Nina Häder von der »Stadt+Handel BID GmbH« aus Hamburg. Dabei zeigte sich jedoch, dass solche Modelle in Gebieten mit einer sehr kleinteiligen Eigentümerstruktur wenig Aussicht auf Erfolg haben. In der Wilhelmstadt wird es kaum möglich sein, die unterschiedlichen Interessen der vielen Hauseigentümer zu bündeln und in einem »BID« zu organisieren. Anders sieht es in der Spandauer Altstadt aus, wo es mehrere größere Eigentümer gibt, die gemeinsam die Entwicklung initiieren könnten.

Im »Anschließen von Kooperationsprojekten« sehen die Protagonisten der Aktiven Zentren denn auch die Königsdisziplin ihrer Zunft. In der Realität gelingt dies meist nur auf kleinteiliger Ebene, etwa über den »Gebietsfonds«, der solche Projekte mit bis zu 50% der entstehenden Kosten fördert.

Kiezorientierter Investor in Moabit

Eine Ausnahme bildet das Aktive Zentrum Turmstraße in Moabit. Hier gibt es einen äußerst kooperationsbereiten Investor, die MIB AG, ein mittelständisches Familienunternehmen. Lars Neubauer, der Projektentwickler der MIB AG, berichtete auf der Zentrenwerkstatt von der ungewohnten Erfahrung, als »guter Investor« in der Öffentlichkeit zu stehen. Die MIB AG hat das ehemalige Hertie-Warenhaus am U-Bahnhof Turmstraße, das viele Jahre leer stand, zu einem kiezorientierten Geschäftshaus mit Läden (u. a. C&A, dm, Reno, Asia-Markt) in den unteren Etagen sowie einem Frauen-Fitnesszentrum (das auch von vielen Migrantinnen genutzt wird) und »Fahrradlofts« in den oberen Etagen entwickelt. Obwohl es sich bei letzteren um durchaus hochpreisige Single-Apartments handelt und in Moabit ansonsten heftig über »Gentrifizierung« gestritten wird, schlugen dem Investor keine Anfeindungen entgegen. Einen Anteil an diesem Phänomen dürfte dabei auch das »Aktive Zentrum« haben, das Lars Neubauer die Möglichkeit bot, sein Projekt in diversen Veranstaltungen oder in Interviews mit der Stadtteilzeitung der lokalen Öffentlichkeit zu erläutern.

Jetzt stehe der zweite Bauabschnitt bevor: der angrenzende Neubau eines Geschäftshauses mit Seniorenwohnanlage. Die Entscheidung dazu sei den Geldgebern nicht schwer gefallen – obwohl auf der anderen Straßenseite der Berliner Großinvestor Harald Huth ein neues Shoppingcenter in einer ehemaligen Brauerei errichten will. cs

Das Handwerk entdecken

Berufsperspektiven für Jugendliche

Unter dem Motto »Jugendliche erleben Handwerk – Jugendliche vertreten Handwerk« fand am 19. September vor dem Rathaus in Spandau die zentrale Veranstaltung zum jährlichen bundesweiten »Tag des Handwerks« statt – in Berlin war diesmal Spandau der Hauptort der Präsentationen. Zu Recht, denn im Bezirk gibt es besonders viele Handwerksbetriebe. Auch einige Handwerker aus der Wilhelmstadt stellten sich vor. Ziel der »Tage des Handwerks« ist es u. a., den Nachwuchs für anspruchsvolle Lehrberufe zu gewinnen.

Nägel einklopfen, einen Mini-Bagger navigieren, Zähne aus Wachs modellieren – am 19. September verwandelte sich der Rathausvorplatz in einen großen Handwerks-Parcours.

Am Infostand herrscht dichtes Gedränge – Über fünfhundert Jugendliche aus neun Berliner Bezirken hatten sich für den Rundgang angemeldet. »Eine logistische Mammutaufgabe«, sagt Per Traasdahl, Geschäftsführer von Caiju e.V. »Hunderte von 10- und 11-Klässlern in Fünfergruppen durch 22 Handwerksstationen zu schleusen, das ist nicht leicht.«

Mit der Kampagne »Tag des Handwerks«, setzt sich der Verein »Chancengleichheit und Arbeitsweltintegration Jugendlicher«, kurz »Caiju e.V.«, seit 2011 in Spandau dafür ein, das Ansehen des Handwerks zu stärken – in diesem Jahr erstmals im Rahmen eines berlinweiten Aktionstages und unter Mitwirkung der Handwerkskammer Berlin.

Die Botschaft ist einfach

Die Veranstalter ließen sich einiges einfällen, damit der »Tag des Handwerks« keine trockene Informationsveranstaltung wurde. Beim Gerüstbauer sollen einige Mädchen ein Metallgerüst montieren – keine leichte Aufgabe mit einer schicken Handtasche auf der Schulter und ohne sich dabei die lackierten Fingernägel zu ruinieren. Auch die Baggerstation ist ein echter Hingucker: Menschentrauben bilden sich vor der Abspernung und feuern Jugendliche an, die versuchen mit dem Greifer eine Metallstange in einer Plastikröhre zu versenken. Großen Applaus gibt es vor allem für weibliche Bagger-

fahrerinnen und ein regelrechtes Blitzgewitter setzt ein, als sich einige Politiker in die Fahrerkabine trauen.

Auf der Festbühne läuft ein Image-Film. Hier zerbricht die Welt, wie wir sie kennen: Tapeten lösen sich von den Wänden, Gebäude stürzen zusammen, Klamotten und Schuhabsätze zerfallen zu Staub. Am Ende des Films stehen die Menschen splitternaakt im Regen. Die Botschaft ist einfach: Ohne das Handwerk werden wir zurück in die Steinzeit katapultiert, die Annehmlichkeiten des modernen Alltags haben wir auch den Innovationen zahlreicher Handwerksbetriebe zu verdanken.

Handwerk entsteht nicht im Kopf

Jede Schülergruppe durchlief einen einstündigen Parcours von drei Handwerksstationen, die im Vorfeld festgelegt wurden. »Auf diese Weise konnten wir erreichen, dass in einer Klasse möglichst vielfältige Eindrücke des Handwerks entstehen, über die sich die Schüler im Nachhinein austauschen können«, sagt Per Traasdahl.

Beim Stand »Lehrbauhof Berlin« steht ein Zimmermann im Regen – Tropfen rinnen ihm über die Nase und in den Nacken. Vor ihm ist ein Kantholz aufgebockt, Nägel sollen ins Holz geklopft werden. Eine Teilnehmergruppe hat sich gerade eingefunden. »Den versenk' ich mit einem Schlag«, prahlt ein junger Mann. Natürlich trifft er den Nagel nicht, sondern haut mit voller Kraft daneben. Gelächter setzt ein. »Du bist ja ein richtiger Blender«, scherzt der Zimmermann. »Was willst du denn nach der Schule machen?«, fragt er. »BWL studieren, danach Broker werden«, lautet die lässige Antwort. Der Zimmermeister kann sich ein leichtes Augenrollen nicht verkneifen.

»Das Interesse am Handwerk ist oft katastrophal gering. Wir müssen mehr Motivationsreize schaffen«, sagt Per Traasdahl. »Jedes Mal, wenn Jugendliche sich einbringen können und Verantwortung übernehmen, dann merken sie, wie sie an der Aufgabe wachsen – Geld spielt dann nicht mehr die alles entscheidende Rolle. Deshalb haben wir zum Beispiel parallel zum »Tag des Handwerks« mit Jugendlichen in verschie-



denen Handwerksbetrieben gefilmt und Interviews geführt. Parallel zu den Handwerksstationen werden die Jugendlichen durch Azubis geschult, die schon wegen ihres Alters viel dichter an ihnen dran sind. Aus der Hirnforschung wissen wir, dass die Initialzündung für Motivation oft blitzartig kommt. Wir geben den Kids die Chance, solche Schlüsselmomente zu erleben. Das Interesse am Handwerk entsteht nicht im Kopf, es kann auch nur sehr begrenzt in der Schule vermittelt werden. Das ganze Wissen liegt im Tun. Mit dieser praktischen Erfahrung in Berührung zu kommen, ist unser Ziel.«

Stärker in die Öffentlichkeit

Doch nicht nur die Jugendlichen müssen an das Handwerk herangeführt werden, auch die Betriebe selbst sollten stärker in der Öffentlichkeit präsent sein, meint Per Traasdahl. »Ein großer Teil der Handwerksbetriebe hat keine Personalabteilung oder Marketingbereich. Viele Handwerker arbeiten im Verborgenen – die muss man gezielt aufsuchen und zum Vorschein bringen.«

Auch in der Wilhelmstadt gibt es viele Qualitäts-Handwerksbetriebe. Einige präsentierten sich auch am 19. September: Daniela Schimo vom Hutladen in der Adamstraße, Frau Müller vom Schokoengel und Optiker Heymann aus der Pichelsdorfer Straße beteiligten sich mit eigenen Mitmachaktionen am Aktionstag.

Der Spandauer Tag des Handwerks wird im Rahmen des Förderprogramms »Soziale Stadt« seit drei Jahren vom Quartiersmanagement Spandauer Neustadt als Aktionstag aufgebaut und finanziert.

Nathalie Dimmer



Bauarbeiten für den neuen
Spielplatz Adam-/Jägerstraße.

Altstadt im städtebaulichen Denkmalschutzprogramm

Die Spandauer Altstadt wurde im Sommer in das Bund-Länder-Förderprogramm »Städtebaulicher Denkmalschutz« aufgenommen. Rechtliche Grundlage ist eine »Verordnung zum Erhalt der städtebaulichen Gestalt«, eine sogenannte Erhaltungssatzung, die der Bezirk aufstellen muss.

Mit der Aufnahme in das Förderprogramm fließen in den nächsten 10 bis 15 Jahren jährlich zwischen drei und fünf Millionen Euro in das Gebiet. Sie werden vor allem in den öffentlichen Raum investiert: beispielsweise in die Neugestaltung von Plätzen und den barrierefreien Umbau von Gehwegen, neue Beleuchtung, eine bessere Anbindung zwischen Bahnhof, Altstadt und Zitadelle oder auch in einen Uferwanderweg beidseits der Havel im Altstadtbereich.

Zu diesem neuen Fördergebiet gehört auch der Bahnhofsvorplatz – der seit 2011 zugleich Teil des Sanierungsgebiets und »Aktiven Zentrums« Wilhelmstadt ist. Damit überschneiden sich hier zwei Fördergebiete. Doch da in beiden Förderkulissen das Stadtentwicklungsamt des Bezirks die Ziele definiert, wird es keine Konflikte geben – vielmehr kann man nun in Sachen Neugestaltung des Bahnhofsvorplatzes mit doppelten Kräften an einem Strang ziehen. us

Neuer Spielplatz Adam- /Jägerstraße

Die Bauarbeiten sind in vollem Gang, der neue Mutterboden wurde bereits angefahren. Verläuft alles nach Plan, soll noch in diesem Jahr der neue Kleinkinder-Spielplatz an der Durchwegung Adam-/Jägerstraße fertiggestellt werden. Dem Bau war eine umfassende Bürgerbeteiligung vorausgegangen – insbesondere Kinder aus umliegenden Kitas waren mit ihren Ideen und Wünschen gefragt und wurden (bzw. werden) bei mehreren Workshops einbezogen. So entstand das Gestaltungskonzept, das nun realisiert wird.

Der Grundgedanke der Gestaltung erinnert auch an die Historie des Areals: Denn gleich gegenüber, auf dem Grundstück des heutigen »Nahkauf«, standen noch bis in die 70er Jahre die Ställe des Bauern Feldbinder, woran sich noch viele ältere Wilhelmstädter gut erinnern können. Deshalb hat der neue öffentliche Spielplatz das Leitmotiv »Bauernhof«; mit vielen originellen Spielgeräten wird er eine echte Bereicherung für Kinder, Eltern und Kitas aus der Umgebung sein. Etwas Sorge bereitete allerdings die Mauer, die aus einer alten Remisenbebauung verblieben war und die Fläche abgrenzt. Ihr Zustand war maroder als erwartet, Teile waren umgestürzt. Die Sicherungs- und Stabilisierungsmaßnahmen haben Zeit und Geld gebraucht.

Die Neugestaltung der Durchwegung Adamstraße /Jägerstraße, die auf öffentlichen Veranstaltungen mit den Bürgern diskutiert wurde, soll dann ab Anfang 2015 realisiert werden. Der neue Spielplatz und die Neugestaltung der Durchwegung werden aus dem Förderprogramm »Aktive Zentren« finanziert. us

Durchwegung zur Havel: Umbau verzögert sich

Von der Krowelstraße bis zum Metzger Platz soll baldmöglichst eine barrierefreie Durchwegung führen, damit auch die Bewohner der Seniorenresidenz oder Menschen mit Handicap künftig einen kurzen Weg vom Havelufer bis zum Wilhelmstädter Zentrum an der Pichelsdorfer Straße haben. Das ist eines der Sanierungsziele für die Wilhelmstadt.

Die gute Nachricht ist: Die Planungen sind fertig, eine Ausschreibung zu einem ersten Bauabschnitt (der den barrierefreien Umbau sowie eine bessere Beleuchtung umfassen soll) wurde bereits auf den Weg gebracht, auch die Klärung der öffentlichen Grundstücksnutzungen – einige Grundstücke sind in Privatbesitz – sind weitgehend geklärt.

Die schlechte Nachricht: Auf die vorgeschriebene öffentliche Ausschreibung zur Vergabe der Umbau-Arbeiten hat sich nur ein einziges Unternehmen gemeldet – zu völlig übersteuerten Preisen. Ursache für das mangelnde Interesse von Bauunternehmen dürfte sein, dass im letzten Quartal des Jahres die Auftragsbücher voll sind und viele Vorhaben bis Jahresende abgeschlossen werden müssen. Kapazitäten für kurzfristige neue Aufträge gibt es damit kaum noch – zumal es auch nicht viele Unternehmen gibt, die für das komplexe Vorhaben in Frage kämen. Nun muss der Bezirk die Baumaßnahme erneut ausschreiben. us



Anziehende Einblicke

Wilhelmstädter Gewerbetreibende ließen sich von Experten beraten, wie man Ladengeschäfte und Schaufenster besser gestalten kann

In der »Pizzeria Zamazingo« gegenüber vom Metzer Platz hat sich sichtbar etwas verändert. Das Lokal war früher unscheinbar und leicht zu übersehen – zu Unrecht, denn die hausgemachten Pizzen und die Pasta sind wirklich eine Kostprobe wert. Seit dem Spätsommer fällt die Pizzeria jedoch im öffentlichen Raum mehr auf und wirkt einladender. Dafür sorgen neue Holzbänke und -tische im Außenraum, die von den Pizzeria-Betreibern selbst in mediterranen Farben lackiert wurden, eine handgefertigte Beschriftung über dem Eingang und ein kleines Schild vor dem Lokal, das auf das Angebot aufmerksam macht.

Die neue Optik ist den Workshops zu verdanken, die das »Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt« für die Gewerbetreibenden des Gebiets in diesem Jahr organisierte: Ein beauftragtes Innenarchitektur-

büro beriet interessierte Händler bei ihrer Außenpräsentation. Bei zwei Workshops, drei Besichtigungsrundgängen, vielen Gesprächen und individuellen Beratungen mit den Gewerbetreibenden ging es darum, wie man ein Geschäft und sein Schaufenster so gestaltet, dass es für den Kunden interessant und einladend ist.

Jeder, der eine Geschäftsstraße entlangspaziert, registriert ganz unbewusst, welche Geschäfte ansprechend wirken und welche nicht. Unübersichtliches, wahllos zusammengewürfeltes Warenchaos, eine immer gleiche Schaufensterdeko, Vergilbtes, »Zettelwirtschaft« oder gar widersprüchliche Informationen sind wenig attraktiv. Klarheit, thematische, alle paar Wochen wechselnde Dekorationen, witzige und originelle Einfälle kommen dagegen gut an. Wie also präsentiert man welche Waren wirkungsvoll im

Schaufenster-Wichteln

Eine Aktion Wilhelmstädter Gewerbetreibender überrascht Passanten im Oktober

Was hat das Fahrradzubehör im Apotheken-Schaufenster zu suchen? Oder die Brillen in der Auslage des Friseurs? Der Schmuck im Schokoladen-Geschäft? Im Oktober kann man Ungewöhnliches und Überraschendes in Wilhelmstädter Schaufenstern sehen. Das Geheimnis heißt »Schaufenster-Wich-

teln«. Zwar gehört das Wichteln traditionell eher in die Adventszeit. Aber Wichteln kann man eigentlich in jeder Jahreszeit, auch im Oktober, dachten sich mehrere Wilhelmstädter Gewerbetreibende, die diese Idee nach einer Fortbildung zur Schaufenstergestaltung (s.o.) entwickelten.

Beim Wichteln beschenken sich mehrere Teilnehmer anonym gegenseitig, das Los entscheidet, wer wem eine Gabe zukommen lässt. So funktioniert das auch unter den Gewerbetreibenden: Das Los entschied, wer im Oktober einen Monat lang für ein anderes Wilhelmstädter Unternehmen mit seiner Schaufenster-Dekoration wirbt. So sollen Kunden und Passanten überrascht werden.

Schaufenster? Wie viele Informationen sind notwendig, welche zu viel? Welche Beschilderung ist sinnvoll, welche Signale nehmen Passanten oder Autofahrer wahr? Wie sieht eine gute Beleuchtung aus, auch in den Innenräumen der Geschäfte? Wie kann man mit Schaufenstern umgehen, die starker Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind? Wo stellt man am besten Außenaufsteller auf und wie beschriftet man sie interessant? Wie gestaltet man den Übergang von Außen- zu Innenraum möglichst einladend und barrierearm? Wie kann man mit Farben arbeiten? Und wie können sich auch Dienstleister (beispielsweise eine Reinigungs-firma oder eine Versicherung, die ja keine »greifbaren« Waren haben), optisch attraktiv im Schaufenster präsentieren?

An dem Beratungsangebot der Experten nahmen zwölf Geschäfte und Firmen aus der Wilhelmstadt teil. Alle waren dankbar für dieses für sie kostenlose Beratungsangebot – die Workshops und Rundgänge wurden über das Programm »Aktive Zentren« finanziert, denn die Stärkung der Geschäftsstraßen gehört zu den Kernzielen des Förderprogramms.

Eine fundierte Dokumentation, die alle Teilnehmer erhielten, fasst die wichtigsten Grundsätze der Laden- und Schaufenstergestaltung noch einmal zusammen. Manche Hinweise sind so naheliegend, dass man sich fragt, warum man nicht schon selbst darauf gekommen ist, andere überraschende Vorschläge überzeugen durch anschauliche Beispiele. Und manche Beratungserfolge sind jetzt schon an Wilhelmstädter Geschäften zu sehen.

Gewerbetreibende, die nicht teilnahmen, aber neugierig geworden sind, können die Dokumentation beim »Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt« einsehen (Kontakt siehe S. 15). us

Zugleich möchten die beteiligten Händler und Dienstleister mit dieser Aktion auf die Vielfalt qualitativ hochwertiger Angebote im Stadtteil hinweisen.

Einzelne Geschäfte haben auch schon vor dieser Aktion füreinander in den Schaufenstern geworben: So dekorierte die Melanchthon-Apotheke im vergangenen Jahr anlässlich ihres Jubiläums das Schaufenster jeden Monat gemeinsam mit einem anderen Partner aus der Wilhelmstadt.

Erfreulich ist, dass die Aktion von den Gewerbetreibenden selbst angeregt und initiiert wurde. Das Geschäftsstraßenmanagement unterstützt die beteiligten Gewerbetreibenden bei der Umsetzung. us



TANJA SCHNITZLER

Genusstouren durch die Wilhelmstadt

Wie schon 2013 fand auch in diesem Jahr wieder das »Fest der Genüsse« in der Wilhelmstadt statt.

Im Hof des Weinladens der Familie Trump-Berndt in der Metzger Straße 2 konnten am 30. und 31. August in gemütlicher Atmosphäre köstliche Weine probiert werden. Dazu gab es italienische Pasta, die Abdulvahap Demir, Inhaber des Feinkostladens »FeiEx« in der Adamstraße, frisch zubereitete, und leckere, selbstgemachte Rouladen von Peter Straube. Für süße Verführungen sorgten »Elli's Lakritz« und der Schokobrunnen vom »Schoko-Engel«.

Außerdem gibt es auch wieder Genuss-Rundgänge mit dem Historiker Erik Semler – Ausgangspunkt ist die interessante Geschichte der Wilhelmstadt. Die Pichelsdorfer Straße, die einst als »Spandauer Ku'damm« galt, bietet

auch heute noch interessante Geschäfte, von denen die Besucher einige während der Rundgänge kennen lernen können. Parallel zum »Fest der Genüsse« fand die erste Führung am 31. August unter dem Titel »Potsdamer Vorstadt« statt. Es präsentierten sich das Restaurant Viettonic (Pichelsdorfer Straße 143) mit Fingerfood und einer vietnamesischen Kaffee-Zeremonie, das Café Barfly (Brüderstraße 47) mit selbstgemachtem Eistee, sowie die Pizzeria Zamazingo (Wilhelmstraße 1) mit diversen hausgemachten Pizzen. Die Teilnehmer waren begeistert von den angebotenen Probegeschöpfchen und der liebevollen Präsentation. Nach dem Rundgang ließen viele Teilnehmer den Nachmittag beim Fest der Genüsse ausklingen.

Die nächste Genuss-Führung findet am Donnerstag, dem 11.11., von 14–16 Uhr unter dem Motto »Entlang der Pichelsdorfer Straße« statt. Stationen sind der »Schoko-Engel«, die Polsterei Götze in der Pichelsdorfer Straße 137 sowie »Straube Motorsport« in der Wilhelmstraße 156A – Schwerpunkt der Führung ist das Handwerk in der Wilhelmstadt. Die Tour startet vor dem »Schoko-Engel«, Pichelsdorfer Str. 85.

Die dritte Führung mit dem Titel »Pichelsdorfer Vorstadt« findet am Mittwoch, dem 3.12., von 15–17 Uhr im Rahmen des diesjährigen Wilhelmstädter Adventskalenders statt. Startpunkt ist bei der Melanchthon-Apotheke in der Pichelsdorfer Str. 61, zweite Station ist der FeiEx in der Adamstraße, und die Führung schließt beim Schoko-Engel – mit der Adventskalender-Aktion. nd

Kosten für die Führungen: 5 Euro pro Teilnehmer

Tel. Anmeldung erbeten bei: Erik Semler, Tel. 36703327

Die Aktionen werden gefördert mit Geldern aus dem lokalen Gebietsfonds, im Rahmen des Städtebauförderprogramms »Aktive Zentren« mit Mitteln des Bundes und des Landes Berlin.

Ausstellung weiterhin zu sehen

Die Ausstellung »Meine Kindheit in der Wilhelmstadt«, die Anfang Juni dieses Jahres eröffnet wurde und wegen der großen Resonanz verlängert wurde und noch bis Anfang Oktober im Stadteilladen Adamstraße 39 zu sehen war, wandert weiter. So bleibt sie auch weiterhin für Interessierte öffentlich zugänglich – denn es wäre zu schade, sie in einem Depot oder Archiv zu verstecken. Ab 17. Oktober wird sie in der Senioren-Residenz Havelgarten am Spandauer Burgwall 27 zu besichtigen sein. Im Frühjahr 2015 soll die Ausstellung dann im Gotischen Haus in der Altstadt gezeigt werden.

Das äußerst erfolgreiche Projekt (wir berichteten in mehreren Ausgaben) wurde von Wilhelmstädter Bürgern in anderthalb Jahren entwickelt und erarbeitet – in einer Arbeitsgruppe trugen sie persönliche Erinnerungen, Fotos, Exponate aus der Zeit der 30er bis in die 70er Jahre zusammen. So entstand eine Ausstellung, die nicht nur inhaltlich und wegen der einzigartigen Dokumente und individuellen Erzählungen fasziniert, sondern auch sehr professionell präsentiert wird.

Auf fünfzehn thematisch geordneten Bildtafeln werden Ausschnitte der Wilhelmstädter Geschichte aus ganz persönlicher, privater Perspektive dokumentiert und damit »Geschichte von unten« erzählt. Hier geht es vor allem um den Alltag der Kriegs- und Nachkriegszeit, um die Welt von Kindern und Jugendlichen, um Schule und Freizeitgestaltung, um Erholungsorte, damalige Geschäfte, schließlich auch um Gebäude, die inzwischen verschwunden sind und Orte, die sich komplett verändert haben.

Initiiert und koordiniert wurde das Projekt von Andreas Wilke vom Koordinationsbüro KoSP, das das AZ- und Sanierungsgebiet betreut. Das Bezirksamt Spandau, Abteilung Stadtentwicklung, unterstützte das Vorhaben, das mit Mitteln aus dem Programm »Aktive Zentren« gefördert werden konnte.

Ausstellung »Meine Kindheit in der Wilhelmstadt«, ab 17.

Oktober zu sehen in der »Residenz Havelgarten«, Spandauer Burgwall 27, bis 30. November täglich 9–18 Uhr geöffnet.

Begleitend zur Ausstellung erschien eine Broschüre, die in der Ausstellung und auch im Stadteilladen gegen eine Schutzgebühr von 1 Euro erhältlich ist.

Zwischen Himmel und Erde

Perücken und Lebenshilfe in der Pichelsdorfer

Marina Nagel führt ein Perückengeschäft in der Pichelsdorfer Straße. Sie verkauft nicht nur zum günstigen Preis Perücken und Haarteile – ihr Laden ist auch ein kleiner Trödel: Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke können hier abgegeben werden, die zu günstigen Preisen an Bedürftige weiter verkauft werden.

»Als ich die Diagnose Brustkrebs erhielt, veränderte sich schlagartig alles. Ich war wie betäubt und wusste nicht, wie es weiter gehen soll. Alle dachten, dass ich zusammenbreche. Es hat lange gedauert, bis ich die Krankheit und alle Konsequenzen, die damit verbunden sind, annehmen konnte.«

Marina Nagel brach nicht zusammen. Natürlich sei sie nach den vielen Operationen und der langwierigen Behandlung an ihre Grenzen gekommen – doch letztlich hätte sie Glück gehabt, sagt sie. »Ich bekam ein zweites Leben geschenkt.«

Das Leben als Geschenk zu begreifen, half Marina Nagel über die schwierigste Zeit hinweg. Sie entschied sich, ihr Leben von Grund auf zu ändern, verließ den langjährigen Partner und Vater ihrer Kinder, gab ihre vier Imbisse auf. »Es fiel mir sehr schwer, diese Entscheidungen zu treffen – auch, weil ich vorher immer erst an das Wohl der anderen dachte und meine eigenen Bedürfnisse zurückstellte.«

Aus eigener Erfahrung

Marina Nagel entschied sich, einen Perückenladen zu eröffnen. Sie selbst wurde in den Geschäften sehr schlecht beraten. »Ich gewann den Eindruck, dass ich als Todkranke auch noch abgezockt werde.« Diese Erfahrung bewog sie dazu, einen eigenen Laden zu gründen und Perücken zu günstigen Preisen zu verkaufen. Auf den oberen Regalen

des Ladens sind die Perücken ausgestellt, auf den Regalen darunter Haushaltsgegenstände, Spielzeug, Computerzubehör. Man kann im Perückenladen auch Gebrauchsgegenstände abgeben, die Marina Nagel dann gegen ein kleines Entgelt an Bedürftige weiter gibt.

»Vielen Frauen geht es finanziell sehr schlecht. Besonders Selbstständige rutschen von einem Tag auf den anderen in Hartz IV ab. Für Frauen, die vorher immer auf eigenen Beinen standen, ist diese Bedürftigkeit schwer zu ertragen. Auch wenn der drohende Tod viel Raum in den Gedanken einnimmt, macht die finanzielle Abhängigkeit den Betroffenen besonders zu schaffen. Jeder, der den Kampf mit dem Krebs aufnimmt, möchte weiter leben und fragt sich natürlich auch, wie das finanziell zu stemmen ist. In diesem Ausnahmezustand, der sich Monate, manchmal Jahre hinzieht, ist es wichtig, nach außen ein Mindestmaß an Normalität aufrecht zu erhalten. Der Kauf einer Perücke ist unter diesem Aspekt ein ganz wichtiger Schritt.«

Viele Frauen stehen noch unter dem Schock der Diagnose, wenn sie zu Marina Nagel kommen. Manche weinen. Viele sind völlig verzweifelt. Im hinteren Bereich des Geschäfts gibt es einen Rückzugsort, Marina Nagel nennt ihn Schutzraum. Hier berät sie, findet tröstende Worte oder hört einfach nur zu. Ihre Sanftheit und Empathie zeigt sich in einfachen Worten und Gesten: Die Achtsamkeit, mit der sie etwa die Haare einer Perücke berührt oder die entwaffnende Ehrlichkeit, mit der sie ganz private Erfahrungen völlig Fremden mitteilt.

Der schwere Gang in den Perückenladen

»Die Frauen fühlen sich hier gut aufgehoben und gehen oft ein wenig erleichtert wieder heraus. Für viele ist der Gang in den Perückenladen schwer. Ich versuche, diesen Schritt so angenehm wie möglich zu gestalten.«

Im Dezember 2013 holte die Krankheit Marina Nagel wieder ein. Sie musste ihren Laden schließen, wusste einige Monate nicht, ob es weiter gehen könnte. Im März wagte sie erneut den Versuch, in die Normalität zurück zu kehren. »Ich wollte schon immer eine Anlaufstelle sein«, sagt sie. »In meinen Laden kommen einerseits sehr bedürftige Menschen und gleichzeitig Leute, die anderen helfen wollen. Vordergründig läuft das Geschäft, aber gleichzeitig entwickeln sich Gespräche, die sehr tief gehen. Auch viele Männer, deren Frauen an Brustkrebs gestorben sind, suchen regelmäßig das Gespräch mit mir. Auf diese Weise können sie die Ergebnisse verarbeiten. Manchmal stehen hier drei Leute mit ähnlichen Geschichten und man sieht: Dem geht es ja schon besser, obwohl er ein ähnliches Schicksal hat. Der Umgang mit den Menschen macht mir großen Spaß, auch wenn viele schmerzliche Momente damit verbunden sind. Ich sehe Menschen, die ganz tief unten sind und trotzdem wieder Kraft schöpfen. Das ist wirklich sehr schön.«

Marina Nagel sitzt auf einem alten Ledersofa in der Herbstsonne und lächelt. »Mit der Krankheit wächst auch der Mut, wichtige Dinge im Leben zu verändern. Denn oft heißt es dann: Jetzt oder nie! Mach das, was du dich vorher nicht getraut hast. Ich habe diese Chance genutzt.«

Nathalie Dimmer

»Zwischen Himmel und Erde«, Pichelsdorfer Straße 138
Öffnungszeiten: Mo-Fr: 11–18 Uhr; Sa: 11–14 Uhr



Lenin und die Gemeine Zauneidechse

Eine Berlin-Posse in fünf Erbärmlichkeiten

Man sollte meinen, Berlin hätte genug von grotesken Politpossen – reicht es nicht, dass Berlin mit dem BER-Debakel weltweit für Spott gesorgt hat?

Aber die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ist da unverdrossen: Diesmal macht man sich mit der Debatte um Lenins Kopf zum Löffel. Genauer: Mit der Debatte darum, ob er in einer geplanten Dauerausstellung in der Spandauer Zitadelle gezeigt werden kann. Seit fünf Jahren ist die Ausstellung »Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler« in Vorbereitung, im Frühjahr 2015 soll sie eröffnet werden. Die Schau wird von Kunst- und Kulturwissenschaftlern erarbeitet, sie soll mehr als hundert Originalobjekte aus Berliner Epochen zeigen: aus der Kaiserzeit, der Weimarer Republik, der Nazizeit und der DDR; Objekte, die aus dem öffentlichen Raum entfernt wurden, aber viel über deut-

sche Geschichte erzählen können. So wie das Lenin-Denkmal, das von 1970 bis 1992 am damaligen Leninplatz (heute »Platz der Vereinten Nationen«) im Ostberliner Bezirk Friedrichshain stand. Die riesige Skulptur 1992 zu demontieren, war (wie man damals vermutete und wie man heute weiß) eine politische, keine denkmalpflegerische Entscheidung. Das Denkmal wurde unter großen Protesten damals demontiert und in 129 Einzelteilen im Köpenicker Forst verbuddelt.

Nun sollte Lenins Kopf wieder ausgegraben und eines der wichtigsten, zentralen Exponate der geplanten Ausstellung werden. Noch im Februar 2014 würdigte Klaus Wowereit anlässlich des Richtfests zur Sanierung der Zitadelle das Lenin-Denkmal als »bedeutendes Zeugnis Berliner Nachkriegsgeschichte«.

Von Anfang an war der Senat an den Planungen zur Dauerausstellung beteiligt: Fünf Jahre lang wusste man um das Konzept, segnete die Finanzierung ab.

Doch im August, ein halbes Jahr vor der geplanten Eröffnung, überraschte der oberste Landesdenkmalschützer Jörg Haspel die Öffentlichkeit und die Fachwelt mit der Mitteilung, Lenins Kopf müsse wohl doch im märkischen Sand verbleiben. Die verblüffenden Argumente: Eine Bergung samt Suchgrabungen sei zu teuer. Man wisse auch gar nicht mehr, wo der Kopf eigentlich genau vergraben ist. Und überhaupt dürfe er nicht losgelöst vom Körper gezeigt werden.

Muss man also an der Zurechnungsfähigkeit des Senats zweifeln? Saßen in den Planungssitzungen von Senatsseite nur Demenzkranke, die das Orts- und Zahlengedächtnis verloren? Ausgerechnet das Denkmalamt soll nicht mehr wissen, wo das Denkmal versenkt wurde – obwohl auch die Ausstellungsorganisatoren über Lagepläne verfügen? Und es darf nicht zerstückelt werden – obwohl es bereits damals in 129 Einzelteile zerlegt wurde? Kein Geld – obwohl seit Jahren die Finanzierung durch Landes-, EU- und Lotto-Mittel fest eingeplant ist, auch für die Bergung, Restaurierung und Transport des Lenin-Kopfes?

Die andere Interpretation (für die es laut Berliner Zeitung schriftliche Belege gibt) ist nicht minder peinlich und blamabel: Das Landesdenkmalamt wurde offenbar vom politischen Dienstherrn, der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, angewiesen und vorgeschickt, solche fadenscheinigen Begründungen öffentlich vorzutragen. Lenin ist offenbar selbst als zeithistorisches Dokument noch Persona non grata und fast 100 Jahre nach seinem Tod gefürchtet.

Noch peinlicher für den Senat wurde es, als sich breiter öffentlicher Protest u.a. von Wissenschaftlichen Beirat und in den Medien regte; als der RBB nur ein paar Tage brauchte, um den Kopf in der Köpenicker Heide zu orten; und als das Bezirksamt Spandau anbot, die angebliche Finanzierungslücke aus eigener Kraft zu schließen. Was für eine Blamage für das Land Berlin, dass ausgerechnet das bezirkliche Spandauer Kunstamt sich bereit erklärte, das Geld aufzutreiben – obwohl die Bezirke seit Jahren vom Senat finanziell kaputtgekürzt werden.

Eine weitere Stufe der Peinlichkeit war erreicht, als der Senat Mitte September angesichts des öffentlichen Eklats plötzlich zurückruderte – nun sah man sich irgendwie doch wieder in der Lage, Lenins Kopf nach Spandau zu bringen.

Etwas Wesentliches scheint man in der Senatsverwaltung aber immer noch nicht begriffen zu haben: Dass es gerade die wechselvolle, schmerzhafteste Geschichte Berlins im 20. Jahrhundert ist, die auch viele Besucher von außerhalb hierherzieht – auf der Suche nach den Spuren dieser Geschichte, zu der sowohl das Kaiserreich als auch die junge Demokratie der Weimarer Republik, die verheerende NS-Zeit samt Zweitem Weltkrieg und Holocaust, die Nachkriegsteilung Deutschlands und auch der DDR-Sozialismus gehören. Mit der Bilderstürmerei und Umbenennungssorgie der Nachwendzeit hat der Senat der wiedervereinigten Stadt und ihrem kollektiven Gedächtnis einen Bärendienst erwiesen. Der Versuch der Geschichtstilgung aus dem Stadtbild ist sinnlos und kontraproduktiv. Wie will man sonst Geschichte zeigen? Genau darum geht es ja auch in der Ausstellung: Verborgene Geschichte wieder sichtbar zu machen. Nebenbei würde sie sicher auch viele Besucher nach Spandau ziehen.

Es kam aber noch besser: Ende September wartete der RBB mit einer neuen Nachricht auf: Prinzipiell, so die Auskunft der Senatsverwaltung, solle das Denkmal zwar geborgen werden. Aber nun habe man ein neues Problem im märkischen Sand entdeckt: Denn die Gemeine Zauneidechse (*Lacerta agilis*) halte von Oktober bis zum Frühjahr ihren Winterschlaf – und der dürfe durch Ausgrabungsarbeiten nicht gestört werden. Man wusste in diesem Moment nicht so richtig, ob man gerade laut lachend oder laut schreiend vom Stuhl fallen soll, oder vielleicht beides. Und man fragt sich manchmal, für wie blöde die Bürger hier gehalten werden. Denn im Juli 2015 laufen die Fördermittel für die Ausstellung aus und sind verloren.

Abbau des Lenin-Denkmals 1992



Leserbrief

Betr.: »Kulturschock in der Klosterstraße« in
wilma 4/2014, Verkehrsthematik



Sehr geehrter Herr Schaffelder,

Sie haben recht: Reisen bildet. In diesem Jahr bildeten mich die Städte Tallin, Riga und Vilnius. Aber nicht darüber, wie man Verkehr und öffentliche Infrastruktur in einer Großstadt organisieren kann. Dies wohl auch deshalb nicht, weil diese Städte in ihrer Struktur Spandau eher ähneln, als Stockholm. Ich war noch nicht in Stockholm, habe es aber soeben in Google Earth angesehen.

Gibt es die nordische Gelassenheit vielleicht nur deshalb, weil (!) es keine Staus gibt? Was machen die Stockholmer, wenn sie doch mal im Stau stehen sollten? Es gebe breite Gehwege und ebenso breite Radwege, schreiben Sie. Eine Stichprobe mit einem Foto in Google Earth ergab das Gegenteil. Aber OK, sie waren da und haben das alles selbst gesehen und so empfunden.

Nun aber zu Ihrem angeblich heftigen Kulturschock an der Bushaltestelle in der Klosterstraße auf der westlichen Richtungsfahrbahn. Um den zu bekommen, hätten Sie aber nicht bis nach Stockholm fahren müssen. Es hätte genügt, wenn Sie von der gegenüberliegenden Bushaltestelle auf der östlichen Richtungsfahrbahn auf die zuvor beschriebene westliche gewechselt hätten. Die östliche Seite erfüllt nämlich absolut Ihre Stockholmer Kriterien: Breiter Gehweg, ausreichend breiter Fahrradweg, geräumige Bushaltestelle, in ausreichendem Abstand ein Bäckerimbiss, ein Bio-Laden, eine Apotheke und ein Restaurant. Und wie kommt das? Ganz einfach: Dort ist die neugebaute Häuserzeile soweit zurückgesetzt worden, dass dieser bürgerfreundliche Freiraum entstehen konnte und außerdem mehrere Fahrspuren für die Autos.

Dies ist auf der gegenüberliegenden Seite – wie sie augenscheinlich bemerkt haben – gar nicht möglich. Oder nur

dann, wenn die ganze Häuserzeile abgerissen würde. Und das würden – entgegen Ihrer Auffassung – die Stockholmer bei ähnlichen Verhältnissen ganz gewiss niemals tun. Eine Verlegung der Haltestelle auf die vorhandene Mittelinsel an dieser Stelle meinen Sie nicht wirklich ernst?

Die Klosterstraße sei gefährlich und koste Menschenleben schreiben Sie. Ich wohne dort seit 35 Jahren und habe nicht diesen Eindruck. Der bedauerliche Unfall mit dem Radfahrer geschah auf der östlichen, also an der an sich sehr übersichtlichen Gehwegseite beim Abbiegen in die Ruhlebener Straße nach rechts. Also nicht an dem von ihnen beschriebenen Engpass.

Die Radfahrer dort wiederum quetschen sich auch nicht auf dem Bürgersteig an den Fußgängern vorbei, sondern machen ihr Vorrecht auf dem Radweg (!) oft durch heftiges Klingeln oder Meckern geltend. Man könnte dort sicherlich einen Fahrstreifen zugunsten eines Radweges auf der Fahrbahn wegfallen lassen (wie in der Köpenicker Straße in Berlin-Mitte).

Diese westliche Richtungsfahrbahn der Klosterstraße leitet übrigens den Verkehr aus der Altstadt ab und nicht hinein. Wenn für eine kurze Strecke (bis Florida Eis-Café?) nur ein Fahrstreifen für den ins Umland fließenden Verkehr verbleiben würde, würde sich der Verkehr entsprechend auf der Ruhlebener Straße, auf der Klosterstraße/Altstädter Ring und auf dem Brunsbütteler Damm zurückstauen. Ich nehme an, die Abteilung Verkehrslenkung bei SenBauWohn hat dies ebenfalls erkannt und deshalb eine andere Lösung nicht ausgeklammert, sondern als unrealistisch abgelegt.

Der Verkehr auf der östlichen Richtungsfahrbahn in (!) die Stadt Spandau fließt relativ staufrei.

Die Radwegespuren im Kreuzungsbereich sind übrigens für die Radfahrer deutlich sichtbar mit rotem Fahrbahnbelag markiert und damit für die Autofahrer gut sichtbar. Die Kreuzung ist weiträumig und sehr übersichtlich. Und es gibt Radfahrerampeln. Was sollte Ihres Erachtens denn noch getan werden?

Eine Maut für Spandau? Warum das denn? Schauen Sie sich doch die Verkehrsströme einmal genau an. Der überwiegende Verkehr dürfte meines Erachtens beruflicher Transitverkehr sein.

Aber Ihre Idee ist für die Spandauer Hauhaltskasse gar nicht so übel. Also: An den unstrittig breiten Einfallstraßen nach Spandau könnten Mautstellen wie in Österreich oder Italien eingerichtet werden. Oder wie vor dem im Warnow-Tunnel bei Warnemünde. Aber egal welche Mautlösung für Spandau gefunden werden könnte, eine Zustimmung von 70 v.H. kann ich mir nicht vorstellen. Aber wer weiß das schon. Gutachter vielleicht?

Mit freundlichen Grüßen, Hans-Jürgen Steinmüller

Leserpost

Sehr geehrte Mitwirkende der »Wilma«-Redaktion, seit mehreren Ausgaben, die ich im Spandauer Rathaus, der Hauptbibliothek Berlin-Spandau oder im »Gemeinwesenverein Haselhorst e.V.« erhielt, verfolge ich als kommunalpolitisch Interessierter sowie Handelnder mit zunehmender Sympathie die Berichterstattung in »WILMA« für den Ortsteil Wilhelmstadt.

Gewiss, die Spandauer Wilhelmstadt erlebt seit geraumer Zeit eine Förderung in Form eines lobenswert tätigen Gebietsmanagements, was Haselhorst vergleichsweise nicht hat.

Ihr Medium schafft – gekonnterweise – ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung, was ich mir auch für Haselhorst dringend wünschen würde.

In meinem angestammten Wohnumfeld (seit Oktober 2005) sind alarmierende Symptome eines ökonomischen sowie eines gesellschaftlichen Niederganges deutlich zu beobachten, leider!

Ähnlich den Entwicklungstendenzen in der Wilhelmstadt steigen die Zahlen der Erwerbslosen, der von öffentlichen Transferleistungen Abhängigen, die Leerstände von Einzelhandelsgeschäften, der verstärkte Zuzug von sozial Schwachen aus den mietpreislich höchst bedenklichen Stadtbezirken im sogenannten S-Bahn-Ring.

Für ein erklärendes Informationsmedium (im »Aktiven Zentrum« und Sanierungsgebiet Wilhelmstadt) sowie für eine Zeitschrift zur Schaffung eines gemeinsamen Problembewusstseins der Bevölkerung leisten Sie eine bewundernswerte und gesellschaftlich hoch wichtige Arbeit, denke ich.

»Meinem« Siedlungs- und Lebensschwerpunkt Berlin-Haselhorst fehlt ein derartiges Medium bedauerlicherweise zur Gänze!

Bitte, setzen sie Ihre aufklärende und kritische Berichterstattung unbedingt und ungeschmälert fort.

Mit freundlichen Lesergrüßen, Ulrich Barkow

Hallo Wilma!

Fast täglich sehe ich die weiß markierte Fläche für die Feuerwehr-Zufahrt am Metzger Platz zugeparkt!

Das Schild müsste m. E. um 90 Grad gedreht werden, so dass es für Autofahrer besser sichtbar ist.

Mit freundlichen Grüßen aus der Krowelstraße, H. Nowack

Zeitzeugen gesucht!

Wer erinnert sich an das Mietshaus Wilhelmstraße 3?

Christel Schories wurde in der Wilhelmstraße 3 geboren und verbrachte dort ihre ersten Lebensjahre. Doch das Haus gibt es seit ca. 50 Jahren nicht mehr. Das Mietshaus, in dem viele Familien lebten und auch Gewerbe ansässig war, wurde im 2. Weltkrieg durch Bomben teilweise zerstört, besonders der Seitenflügel. Anfang der 60er Jahre wurde der 1909 erbaute Gebäudekomplex schließlich komplett abgerissen – es war der autogerechten Verbreiterung der Wilhelmstraße im Weg. An der Adresse Wilhelmstraße 3 findet man heute einen 70er-Jahre-Bau mit einer Pizzeria im Erdgeschoss.

Christel Schories, die bereits in der Arbeitsgruppe zur historischen und vielbeachteten Ausstellung »Meine Kindheit in der Wilhelmstadt« aktiv war (siehe auch S. 8), möchte diese Form der Geschichtsforschung weiterführen und damit die Erinnerungen an das Haus Wilhelmstraße 3 bewahren und auch der Öffentlichkeit zugänglich machen. Wer wohnte dort? Wer erinnert sich, auch an die Läden (u. a. Schultheiss-Klause und Damenfriseur)? Wer hat noch Erinnerungen oder auch Fotos vom Gebäudekomplex? Wer kann Geschichten dazu erzählen?

Aus den Ergebnissen der Nachforschungen könnte eine kleine Dokumentation zur Wilhelmstraße 3 entstehen, die ein weiteres Stück Kiezgeschichte zutage fördert. us

Wer Informationen oder Bildmaterial hat, wende sich an: Christel Schories, Tel. 030 - 362 26 88, Mail: christelschories@alice.de, oder an: Andreas Wilke (KoSP), Tel. 030 - 33002836, Mail: wilke@kosp-berlin.de



Das Haus Wilhelmstraße 3 wurde Anfang der 60er Jahre abgerissen.

Unterstützung für die St.-Wilhelm-Gemeinde

Jeden Mittwochmittag geht es im Gemeindesaal der katholischen St.-Wilhelm-Kirche um »Laib und Seele«. Hier werden, wie bei anderen Berliner Tafeln, an Spandauer Bedürftige Lebensmittel ausgegeben, gegen einen Unkostenbeitrag von 1 oder 2 Euro und Vorlage des Renten- oder Hartz-IV-Bescheides sowie des Personalausweises. Doch inzwischen hat sich in St. Wilhelm im Verbund mit der evangelischen Kirchengemeinde St. Nikolai ein weit größeres Netzwerk entwickelt: Zeitgleich zur Lebensmittelausgabe gibt es für die Bedürftigen auch Hausrat und Kleidung, Spielzeug und Möbel sowie Bücher zum Mitnehmen. Zu verdanken ist das – neben dem Engagement der Kirche – auch vielen Spenden von Spandauer Anwohnern und dem selbstlosen Einsatz von Spandauer Gewerbetreibenden, die dieses Solidarprinzip ehrenamtlich unterstützen.

Doch der St. Wilhelm-Kirchenbau aus den 1970er Jahren samt dem Gemeindesaal und Veranstaltungsraum (unter dem eigentlichen Sakralraum) ist nach 40 Jahren inzwischen stark sanierungsbedürftig – in finanziellen Größenordnungen, die die lokale Kirchengemeinde nicht allein stemmen kann. Der Bezirk kann zwar kirchliche Sanierungsvorhaben nicht finanziell fördern. Andererseits aber ist das soziale Engagement der Gemeinde für die Wilhelmstadt unverzichtbar.

Deshalb hat sich der Bezirk dazu entschlossen, finanziell zu den notwendigen Instandsetzungsmaßnahmen mit einer Teilförderung beizutragen. Gefördert wird dabei der Flächennutzungsanteil des sozialen Projekts »Laib und Seele«. Dafür wurde eine Kooperationsvereinbarung zwischen Bezirk und Kirchengemeinde geschlossen. Der Bezirk steuert demnach die Hälfte der Kosten für die Teilsanierung aus den Mitteln des Bund-Länder-Förderprogramms »Aktive Zentren« bei. Das Gebiet Wilhelmstadt wird seit 2011 als »Aktives Zentrum« und Sanierungsgebiet aus diesem Programm gefördert.

us



TAMARA SCHNITZLER

St. Wilhelm, Weissenburger Str. 9–11, Wilhelmstadt, Ausgabe mittwochs 11.30 bis 13.30 Uhr

Kirchliche »Laib und Seele«-Angebote für Bedürftige gibt es in Spandau auch hier: Ev. Paul-Gerhardt-Gemeinde, Im Spektefeld 26; Ev. Luthergemeinde im Paul-Schneider-Haus, Schönwalder Str. 24; Ev. Kirchengemeinde zu Staaken, Gemeindehaus, Pillnitzer Weg 8. Mehr dazu unter: <http://www.berliner-tafel.de/laib-und-seele/>

Spender und ehrenamtliche Helfer sind immer willkommen!

Altes Brückengeländer mit neuen Aussichten

Die 1910 erbaute Freybrücke muss bekanntlich wegen erheblicher Korrosionsschäden ersetzt werden – das ist bei dieser wichtigen Verkehrsverbindung über die Havel, die täglich von ca. 60.000 Fahrzeugen frequentiert wird, ein aufwändiges Unterfangen. Seit Ende August ist nun die nördliche der beiden zweispurigen Behelfsbrücken zur Umfahrung der Freybrücke fertiggestellt, so dass die BVG-Doppeldeckerbusse wieder auf der Heerstraße eingesetzt werden können. Die Linie X34, die zwischenzeitlich zum Rathaus umgeleitet wurde, kann nun wieder ihre Stammstrecke von Kladow zum Zoo fahren. Derweil werden im Südhafen Teile der neuen Freybrücke montiert und auf Pontons über die Havel zur Heerstraße gebracht. Die neue Brücke soll bis Ende 2015 fertiggestellt sein.

Doch das heißt nicht, dass die alte Brücke zu nichts mehr zu gebrauchen ist, nur weil sie nicht für den modernen Schwer-

lastverkehr ausgelegt war. So soll das Geländer der Freybrücke bei der künftigen Gestaltung des Havelufers Einsatz finden. Wie berichtet, gehört es zu den langfristigen Sanierungszielen des Bezirks für die Wilhelmstadt, das Havelufer künftig als durchgängigen Weg für Fußgänger und Radfahrer sowie als Aufenthalts- und Erholungsort mit vielfältigen Angeboten zu gestalten. Das Geländer der alten Freybrücke könnte dabei funktional (eben als Sicherung der Uferkante) und gleichzeitig als Gestaltungselement eingesetzt werden: mit seiner markanten Gestalt eignet es sich hervorragend als »landmark«, als ein weithin sichtbares, unverwechselbares Zeichen. Doch wie und wo es genau eingesetzt werden soll, ist noch völlig offen und hängt von der Konkretisierung des Havelufer-Konzepts ab. Zudem muss das massive, ca. 200 Meter lange Geländer zunächst umfassend gereinigt werden.

us



Prächtige Straßenbäume, wie hier in der Franzstraße, zieren die Wilhelmstadt an vielen Stellen.

Mein Freund, der Baum

Warum ein Projektantrag zur Verschönerung der Metzger Straße abgelehnt werden musste

Rund 30.000 Straßenbäume gibt es in Spandau. Sie wachsen oft in einer Umgebung, die nicht gerade optimal für sie ist. In der Pichelsdorfer Straße zum Beispiel mussten vor etwa zwei Jahren 25 Robinien gefällt werden, weil ihre Standsicherheit nicht mehr gegeben war. Jahrzehntlang hatten sie den Hunden der Umgebung als Infotafel gedient – um den anderen Hunden im Kiez zu signalisieren: »Hasso war hier!« Steter Tropfen ließ in diesem Falle die Stammfüße der Bäume allmählich verfaulen – bis das Grünflächenamt die Robinien fällte, bevor ein Sturm das erledigt und dabei womöglich Menschenleben gefährdet.

Manchmal gefährdet auch die Liebe der Menschen zur Natur die Straßenbäume. Dann nämlich, wenn sie sich der Baumscheiben annehmen, die um die Bäume herum oft die einzigen Stückchen freier Erde im ansonsten zugestrichelten Straßenraum bilden. Werden die Baumscheiben aber unsachgemäß bepflanzt, dann kann das den Stress, dem die Berliner Straßenbäume ohnehin schon ausgesetzt sind, weiter erhöhen. Denn nur über die Baumscheiben kann Regenwasser in die Erde eindringen. Wenn dort Schmuckpflanzen die Feuchtigkeit und die in ihr enthaltenen Nährstoffe wegsaugen, bleibt dem Baum womöglich nicht mehr genug zum Leben. Das muss nicht immer so sein, jeder Einzelfall ist da anders – aber bevor man sich an die Arbeit macht, sollte man sich auf jeden Fall bei einem Fachmann erkundigen.

Beispielsweise hatte eine Hausgemeinschaft in der Metzger Straße einen Förderantrag gestellt, um den schmalen Grünstreifen auf dem Bürgersteigrand vor ihrem Haus gärtnerisch zu gestalten. Wenn es gelänge, aus öffentlichen Fördermitteln die Sachkosten zu finanzieren, so wolle die Hausgemeinschaft künftig die Pflege übernehmen. Auch die Eigentümerin des Nachbarhauses war dazu bereit. Vor dem Haus der Antragsteller befindet sich zudem ein Baumstumpf; dort musste vor kurzem ein Baum gefällt werden. In der Metzger Straße könnten, so die Idee der Anwohner, Kirschbäume, Flieder, Berberitzen, Quitte, Goldregen und Beerenobststräucher gepflanzt werden.

Das Grünflächenamt begrüßte zwar grundsätzlich das Engagement der Anwohner für ihr Wohnumfeld. Aus fachlicher Sicht aber riet es von jeder weiteren Bepflanzung des Standortes ab: »Der Boden ist stark verwurzelt von den benachbarten Straßenbäumen. Die Standorte sind für die vorhandenen Bäume im Kronen- und Wurzelbereich sehr beengt.« Zudem sei hier der Bürgersteig schmal, der Grünstreifen würde häufig betreten, etwa um an die am Straßenrand abgestellten Autos zu kommen. »Eine schützende Umzäunung wäre der Folgewunsch der engagierten Mitbürger, was in diesem beengten Straßenraum absolut ungeeignet wäre.«

Die Anpflanzung von Obstbäumen und -sträuchern im Straßenraum sieht das Amt generell eher kritisch: »Es liegen wiederholte Erfahrungen vor, dass das Obst von ande-

ren Passanten – meist vorzeitig und mit Astabbrüchen – unsachgemäß abgeerntet wird. Dies ruft dann den Ärger derjenigen hervor, die die Gehölze pflanzen und pflegen. Wiederum andere beschwerten sich, wenn nicht geerntete Früchte auf parkende Autos oder auf den Bürgersteig fallen.«

Manfred Wollert, der sich im Grünflächenamt mit Bürgerangelegenheiten beschäftigt, bittet die Anwohner darum, sich dennoch um den Zustand des Grünstreifens zu kümmern: »Wir haben einfach nicht genug Leute, um häufiger als ein Mal im Jahr solche Stellen zu mähen und zu säubern. Mit den wenigen Mitteln, die wir noch haben, ist das einfach nicht zu schaffen.« Viele Anwohner engagierten sich bereits entsprechend und hätten die Erfahrung gemacht, dass die Vermüllung deutlich abnimmt, wenn der Grünstreifen von ihnen gepflegt werde – auch die Belastung mit Hundekot gehe dann deutlich zurück. Der Baumstumpf werde in den nächsten Monaten ausgefräst. Dazu müsse man aber eine private Firma beauftragen, was aus Kostengründen erst dann möglich sei, wenn in einem Bereich eine größere Zahl von Baumstümpfen zu entfernen ist.

Aber nicht nur Hassos Hinterlassenschaften und Umweltschäden, sondern auch zahlreiche Leitungssysteme im Bodenreich behindern Straßenbegrünungen.

Welcher Baum an der Metzger Straße neu gepflanzt wird, konnte Manfred Wollert noch nicht sagen: »In der Pichelsdorfer Straße wurden beim Ausfräsen der 25 Robinienstümpfe unter zwölf Exemplaren Kabelschächte entdeckt, die irgendwann in den vergangenen Jahrzehnten dort verlegt wurden. Jetzt dürfen wir dort keine neuen Bäume mehr pflanzen. Bei uns heißt es dann: »Dieser Baumstandort wurde aufgegeben.« cs

Fachkundige Beratung bei Begrünungsvorschlägen im öffentlichen Raum bietet das Grünflächenamt Spandau (Tel. 90279-3024), das auch per e-mail unter folgender Adresse zu erreichen ist: sga@ba-spandau.berlin.de Zudem gibt es das Hofbegrünungsprogramm mit dem Titel »Aktion Grüner Daumen«, mit dem das Bezirksamt Spandau Initiativen von Anwohnern und Eigentümern auch finanziell fördert. Dazu haben das Bezirksamt und das Koordinationsbüro für Stadterneuerung (KoSP), das als Gebietsbetreuer für das »Aktive Zentrum Wilhelmstadt« zuständig ist, eine ausführliche Broschüre mit Tipps und Ansprechpartnern herausgegeben. Sie ist erhältlich im Stadteilladen Adamstr. 39, Auskünfte zum Förderprogramm geben auch das Bezirksamt (Kontakt: Fr. Schröder, Tel. 90279-3573) oder das KoSP (Kontakt: Linda Tennert-Guhr, Tel. 33002831)



TANJA SCHNITZLER

Adressen

Bezirksstadtrat für Bauen, Planen, Umweltschutz und Wirtschaftsförderung
 Carsten-M. Röding
 Bezirksamt Spandau von Berlin
 Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
 Tel. 030-90 279-22 60
 baustadtrat@ba-spandau.berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
 Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
 Sprechzeiten: dienstags und freitags 9–12 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung

Amtsleiter:
 Markus Schulte, Tel. 030-90 279-35 72
 markus.schulte@ba-spandau.berlin.de

Gruppenleitung Sanierung/ Planungsrechtliche Beurteilung:
 Doris Brandl, Tel. 030-90 279-31 64
 doris.brandl@ba-spandau.berlin.de

Bearbeiterinnen und Bearbeiter für das Förderprogramm »Aktive Zentren Berlin«

Kerstin Schröder, Tel. 030-90 279-35 73
 kerstin.schroeder@ba-spandau.berlin.de

Jörg Rinke, Tel. 030-90 279-35 68
 joerg.rinke@ba-spandau.berlin.de

Prozesssteuerung und Sanierungsbeauftragter

Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP)
 Schwedter Straße 34A, 10435 Berlin
 www.kosp-berlin.de
 Andreas Wilke, Tel. 030-330028-36
 wilke@kosp-berlin.de
 Linda Tennert-Guhr, Tel. 030-330028-30
 tennert-guhr@kosp-berlin.de

Geschäftsstraßenmanagement

Nadine Ranft / Torsten Wiemken,
 Tel. 030-30 12 46 97 bzw. 0178-352 38 01
 gsm@wilhelmstadt-bewegt.de
 Öffnungszeiten Büro Adamstraße 39 (Stadtteilladen) Di und Mi 10–13 Uhr
 die-raumplaner / LOKATION:S
 Alt-Moabit 62, 10555 Berlin
 www.die-raumplaner.de

Stadtteilvertretung Wilhelmstadt

Sprecher: Peter Mabbett,
 Michael Henkel, Michael Braun
Öffentliche Sitzung:
 jeder 3. Mittwoch im Monat, 19 Uhr
 Stadtteilladen Adamstraße 39
 www.stv-wilhelmstadt.de

Beratungs- und Freizeitangebote im Stadtteilladen Adamstraße 39

Jeden Montag 10–12 Uhr – Integration:
 Asja Kuhn spricht Russisch, Englisch und Deutsch und dolmetscht auch bei anderen Beratungen.

Jeden Montag 12–14 Uhr – Pflege:
 Lars Naffin berät zu Fragen bei der Pflegeversicherung, Pflegestufen und -leistungen.

Dienstag 17–19 Uhr – Schachgruppe
 für Anfänger, Fortgeschrittene & Interessierte

Jeden 2., 3. und 4. Mittwoch im Monat, 15.–17.30 Uhr – Sozialsprechstunde:
 Volkmar Tietz berät zu Fragen rund ums Alter und Pflege (u. a. Pflegestufen, Betreuungsrecht, Erbangelegenheiten). Die Rechtsanwältin Constanze Martens berät zu Sozialrecht, Hartz IV und Rente.

Jeden Donnerstag, 14.30–16.30 Uhr – Basteln:
 für alle – Kinder, Eltern, Großeltern

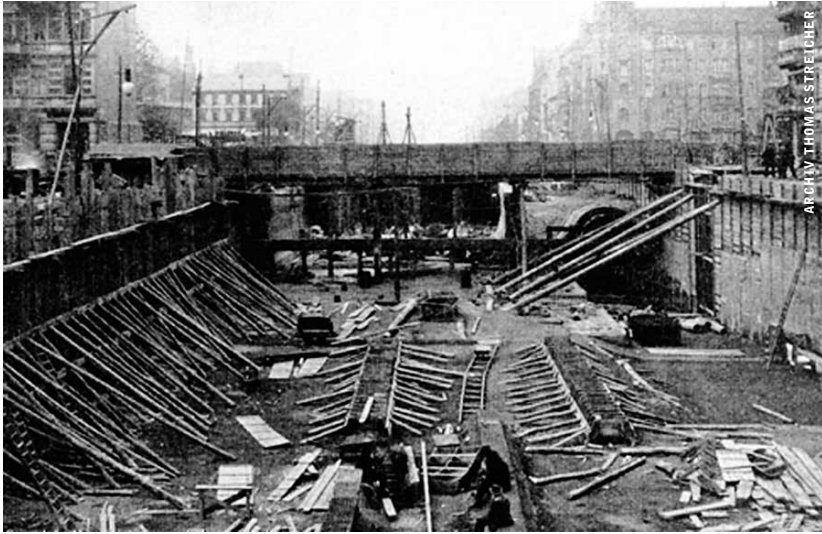
jeden Donnerstag 17 Uhr – Beratung und Hilfe:
 zu Fragen rund um Computer, Handy, Software

Jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.30–20 Uhr – Repair-Café:
 kostenlose Reparatur von Elektro- und Haushaltsgeräten

Jeden Freitag, 10–12 Uhr – Kiezsprechstunde:
 Volkmar Tietz

Was lange währt, wird (un)endlich

»Melanchthonplatz zurückbleiben!«



U-Bahnbau 1904/05 auf der Bismarckstraße – rechts die Röhre für die Trasse zum Rathaus Charlottenburg, die schon damals bis Spandau verlängert werden sollte.

Vor einigen Tagen hat Spandau, von vielen unbemerkt, sich an 30 Jahre U-Bahn-Geschichte im Bezirk erinnern können. Anlass genug für diese Zeitung, im Rahmen der Reihe »Aufgeschoben, Aufgehoben und Verworfen« einen Blick in die Papier- und Ablagekörbe der U-Bahnplaner zu werfen. Dass dabei sogar die Wilhelmstadt eine, zugegeben, Nebenrolle spielte, ist heute kaum noch vorstellbar. Mehr als 70 Jahre hat es gedauert: von der Idee und dem ersten ernst gemeinten Vorhaben bis zur Einfahrt der U7 am 1. Oktober 1984 in den von Rainer G. Rümmler entworfenen Bahnhof Rathaus Spandau.

Aber gehen wir doch zurück zu den Anfängen. 1902 wird die Stammstrecke der Berliner Hochbahngesellschaft eröffnet, vom Stralauer Tor bis zum Zoologischen Garten und bald darauf bis zum »Knie«, dem heutigen Ernst-Reuter-Platz.

Mit dem Ausbau der zuvor schmalen Bismarckstraße 1904–06 zu einem breiten Boulevard werden auch gleich Gleise und Bahnhöfe in den Untergrund verlegt, um die Strecke bis zum Reichskanzlerplatz und später bis Rennbahn/Stadion und Ruhleben zu verlängern.

An den Bahnsteigen des Bahnhofs Deutsche Oper kann man heute noch erkennen, dass dort seinerzeit auch Gleispaare verlegt wurden für einen Abzweig zum Rathaus Charlottenburg am Wilhelmplatz (heute Richard-Wagner-Platz), die bis 1970 im Pendelverkehr bedient werden.

Es war Gustav Kemmann, der »Vater« der U-Bahn und ein seinerzeit unumstrittener Verkehrsexperte, der für Siemens und die Deutsche Bank die Gutachten und Prognosen erstellte, die zu dem U-Bahnbau führten – obwohl im Jahr der Eröffnung der Strecke zum heutigen Theodor-Heuss-Platz 1908 kaum mehr als 800 Menschen in diesem Teil des Charlottenburger Westends lebten.

Aber seine Prognosen an Verkehrszahlen und Einnahmen für die Stammstrecke erfüllten sich, so dass sich kein Wi-

derspruch regt. Erst recht nicht, als Kemmann, angesichts der auf über 20.000 angewachsenen Zahl von Arbeitsplätzen in der Siemensstadt zusätzlich für die kurze Strecke von der Bismarckstraße zum Charlottenburger Wilhelmplatz eine Verlängerung empfiehlt: Ziel ist die Erschließung der Siemenswerke über Nonnendamm und Rohrdamm bis zu den Kabelwerken in Gartenfeld.

Und wenn man schon mal dort angelangt sei, wurde außerdem geplant, die Oberhavel zu überqueren und die Bahn überirdisch bis in die Spandauer Neustadt zu führen – so berichtet es der »Havelländische Anzeiger« 1913, ein Jahr vor dem Ersten Weltkrieg. Doch der Krieg und die Inflation der Nachkriegsjahre sorgen dafür, dass diese erste U-Bahnplanung bis ins linkshavelländische Spandau nicht über ein Dasein in gut sortierten Archiven hinauskommt, zumal die S-Bahnverbindungen zu den Siemens-Arbeitsstätten inzwischen gut ausgebaut sind.

Trotz Eingliederung Spandaus nach Groß-Berlin 1920 wird in den knapp 15 Jahren der Weimarer Republik an eine U-Bahn nach Spandau nur noch wenig und wenn, dann in der Streckenvariante über Ruhleben gedacht.

Ganz anders dann in der Nazizeit: Für Hitlers Traum von der Welthauptstadt Germania plant Speer am Ende der Ost-West-Achse eine gigantische Hochschulstadt, die vom Bahnhof Heerstraße bis über die Havel reichen soll, sowie ein Weltausstellungsgelände auf Pichelswerder. (s. Wilma 04/2014)

Die Anbindung über die Tram 75 wäre für diese Verkehrsmassen natürlich völlig unzureichend. Eine U-Bahn muss her, die unter der Heerstraße bis nach Pichelsdorf führen soll, um sich dann Richtung Kladow bzw. über die Wilhelmstadt, Altstadt bis Hakenfelde zu verzweigen.

Vom heutigen Theodor-Heuss-Platz werden noch in den Kriegsjahren 1941/42 etliche Meter Richtung Länderallee untertunnelt, die vor allem als Luftschutzbunker und dann als Lagerort für Trümmerschutt dienen. Stahlträger der Betonwandungen werden noch in den 50ern für den U-Bahnbau an anderen Orten ausgebuddelt – dann gerät diese Tunnelsackgasse bis 1994 in Vergessenheit. In jenem Jahr aber sackt vor dem Haus Heerstraße 4 ein Stück des Gehweges ein und legt die gut 50 Jahre alte Tunneldecke offen. Laut Presseberichten sind selbst die Baubehörden erstaunt, obwohl die Strecke als Verlängerung von Umlandstraße über »Theo« und Pichelsdorf nach Spandau unter dem Kürzel BI in den Varianten des so genannten 200 km-Plans von 1955 bis 1972 aufgeführt ist.

Noch heute hat die Verlängerung der U7 über Rathaus Spandau hinaus (mit den Haltestellen Seeburger Straße, Melanchthonplatz, Heerstraße und der Endhaltestelle Staaken am Magistratsweg) Bestand in der U-Bahnplanung.

Ebenso findet man im Flächennutzungsplan immer noch die zweite Verbindung nach Spandau von Ruhleben aus. Von dort soll die Trasse kurz vor der geplanten Station Schulenburgstraße unter die Erde führen, um dann im Bahnhof Rathaus Spandau das zweite, bis heute tote Gleis für die Weiterfahrt nach dem Falkenhagener Feld nutzen.

Wenn man der Prioritätenliste Glauben schenken mag, dann wird es 2050 werden, ehe ein »Zurückbleiben« auf einem U-Bahnhof der Wilhelmstadt zu hören sein könnte. Bis dahin bleibt nur ein: »Melanchthonplatz zurückbleiben!«

Thomas Streicher